

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 189. Bromberg, den 17. September 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott.**

(Fortsetzung.)

Er hatte das Haus kaum verlassen und war etliche hundert Schritte auf der Landstraße gegangen, als ihn jemand von hinten derb auf die Schulter schlug.

„Hallo! Gordon! Was machen Sie hier in Saucelito?"

Frank zuckte die Achseln. „Sie irren sich wirklich! Mein Name ist Frank Hull."

Da stemmte der andere die Fäuste in die Hüften, und über sein ganzes sommersprossiges Gesicht glitt ein Schatten tiefster Verwunderung.

Frank drehte sich um. Er erkannte die Stimme des Sprechers nicht, diesen selbst noch viel weniger. Er sah in das sommersprossige pfiffige Gesicht eines jungen Menschen, der ihm vollkommen unbekannt war.

„Sie sind in einem Irrtum, mein Herr!" sagte er zu dem Fremden, der ihm mit munterem Lächeln frisch und fröhlich in die Augen sah.

„Aber so mach doch keine Witze, Gordon, alter Bursche! Seit wann verleugnest du deine besten Freunde?"

„Sie heißen Frank Hull? Sind Sie nicht der Advokat drüben aus der 43. Straße?"

„Sie irren sich abermals, ich bin Pilot bei den Aero-Lines. Und damit — Gott befohlen!"

Der andere grinste wie einer, dem ein glänzender Streich prächtig geglückt ist, und in seinen spitzbübischen, grünlich verwässerten Äuglein glommen schadenfrohe Lichter. Er zog ebenfalls seinen weichen grauen Hut und entblößte dabei einen brennend roten Haarschmuck.

„Das wollte ich nur wissen, Herr Hull! — Good bye!"

Jetzt war die Reihe des Erstaunens an Frank. Er hielt den jungen Mann, der entfliehen wollte, am Ärmel fest und stellte ihn zur Rede: „Was soll das heißen? Was wollten Sie wissen?"

Der Sommersprossige machte eine Verbeugung.

„Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle — Steenwyck, James Steenwyck von Newyorker Gerold. — Ich wollte nur wissen, wem Miß Dolan einen so zärtlichen Abschied bereitet hat."

Er zwinkerte mit den Augen, als wollte er sagen: Sie kleiner Schäker!

Frank fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg. Ein Reporter war ihm und Gwennie auf der Spur. Eine schöne Bescherung! Morgen früh wußte jeder Fahrstuhljunge in den Staaten, wer Gwennie Dolans Liebster war.

Er hielt Steenwyck noch immer am Handgelenk fest und bemerkte plötzlich zu seinem Schrecken, daß der Reporter an einem Riemen um seiner Schulter eine Kamera hängen hatte. Mein Gott, wenn er schließlich sogar — — —

Franks Befürchtung bewahrheitete sich vollkommen. Steenwyck grinste, daß seine fast farblosen borstigen Brauen in hohen Bogen über seinen bläßlichen Äuglein standen, und mit frohlockendem Grinsen berichtete er stolz von seiner Tüchtigkeit „Darf man gratulieren, Herr Hull? Mein Wort, mir hat noch nie eine Frau so gute Worte gegeben wie Ihnen Gwennie Dolan! Und ihr alter Mann ist eine Milliarde wert — unbesehen! Und der Kuß zum Abschied! Gott sei Dank, daß er so lange gedauert hat. Ich mußte lange belichten, verstehen Sie — hoffentlich hab ich ihn gut auf die Platte bekommen!"

Sie standen beide mitten auf der Landstraße, die in brennendem Sonnenschein lag. Steenwycks Gesicht, dieses verschmitzte, pfiffige Gesicht eines Burschen, der sich aalgelenkig durch tausend Schwierigkeiten hindurch windet, glänzte vor Freude; und scheinbar setzte er restlose Anerkennung für seine Fähigkeiten bei Frank voraus. Aber der war anderer Ansicht. Ohne viel Federlesens riß er dem Reporter den photographischen Apparat von der Schulter, daß der Lederriemen entzwei ging, und war nun zu Verhandlungen bereit.

„Sie werden das Bild nicht veröffentlichen!"

„Herr!" verwahrte sich der Reporter! „Ich bin zwei Stunden lang hier um das Haus herumgekrochen, die Köter hätten mich beinahe beim Wickel gehabt — wahre Bluthunde, sage ich Ihnen! Ich habe mich wie ein Indianer an das Haus herangemacht, habe die Fenster umschlichen, um eine günstige Stellung abzulauern. Meine hundert Dollar habe ich redlich verdient! Und nun soll ich das Bild nicht veröffentlichen? Geben Sie mir meinen Apparat zurück! Das ist Diebstahl, Herr!"

Frank widersetzte sich.

„Aber Mann, was schadets Ihnen denn," redete der Reporter ihm gut zu, „wenn Sie und Gwennie Dolan in die Zeitung kommen? Ihr Kredit steigt, alter Knabe! Gibts was Angenehmeres? Sonderbarer Zeitgenosse! Nun machen Sie keinen Unsinn, und geben Sie mir meinen Apparat wieder!"

Da Frank noch immer eine widersetzliche Miene machte, fügte er etwas weniger gemütlich hinzu: „Ich muß Sie vom nächsten Konstabler festhalten lassen, wenn Sie mir mein Eigentum nicht zurückgeben."

Frank sah ein, daß Steenwyck im Recht war, aber er gab ihm den Apparat trotzdem noch nicht zurück, sondern überlegte, wie er es verhindern konnte, daß Steenwyck sein Wissen ausplauderte und das Bild veröffentlichte. Des Reporters Schweigen erkaufen konnte er nicht, denn er hatte keine fünfzig Dollar in der Tasche und auch keinen Menschen in Frisko, der ihm Geld geliehen hätte. Es galt also, Steenwyck auf anderem Wege beizukommen.

„Lassen Sie uns in Ruhe ein Wort miteinander reden", begann er, indem er nun gemeinsam mit Steenwick seinen Weg fortsetzte. „Ich will nicht Ihr Ehrgefühl anrufen, das Ihnen eigentlich verbieten sollte, eine Dame bloßzustellen; ich will Ihnen einen recht annehmbaren Vorschlag machen."

„Hm, da bin ich aber gespannt!"

„Das dürfen Sie auch! Also ich verpflichte mich, Ihnen nach Ablauf von zwei Tagen eine dicke Sensationsnachricht zu verschaffen, wenn Sie ein für alle Mal darauf verzichten, das Bild und Ihren Bericht in die Zeitungen zu bringen."

Steenwyck, der beträchtlich kleiner war, als der sehr hochgewachsene Frank Hull, sah mit schräg geneigtem Kopf und blinzelnden Augen, denn die Sonne blendete ihn, mißtrauisch zu Frank auf und fürchtete anscheinend, daß er genarrt werden sollte.

„Was für eine Sensationsgeschichte?" fragte er. „Hängt's mit der „Springflower" zusammen oder mit Gwennie Dolan?"

„Mit der „Springflower"."

„Na, dann schießen Sie los!"

„Nein, ich habe Ihnen gesagt, daß ich es Ihnen erst nach zwei Tagen mitteilen werde."

Aber damit war Steenwyck durchaus nicht einverstanden.

„Ein Sperling in der Hand, mein sehr geehrter Herr,

ist eine beträchtlich zuverlässigere Nahrung als einer auf dem Dache! Bekennen Sie Farbe! Oder ich lasse Sie verhaften und verlange meinen Apparat zurück."

Frank geriet in Bedrängnis. Er mußte alles tun, um zu verhindern, daß Gwennie bloßgestellt würde, aber er zögerte noch, dem Reporter entgegenzukommen.

„Wenn ich Ihnen nun die Nachricht zuschanze, Herr Steenwyck, und Sie verzichten trotzdem nicht auf die Veröffentlichung des Bildes?"

Da blieb der Reporter stehen, machte ein gekränktes Gesicht und legte die Hand beteuernd auf die Stelle seiner Brust, wo auch bei ihm das Herz saß.

„Mein Wort, Herr Hull! Das eine oder das andere — entweder das Bild oder Ihre Nachricht."

„Gut! Ihre Hand darauf!"

Sie gaben sich die Hände, und der Reporter erhielt sein Eigentum zurück.

Dann sagte Frank: „Die Damen werden auf der „Springflower" nicht allein reisen."

Herr James Steenwyck vom Newyorker Herald war sofort ganz und gar bei der Sache.

„Wer reist mit?"

„Ein ganzes Rudel englischer Aristokraten."

„Ah!" machte der Reporter. Dann fürchtete er offenbar, daß Frank ihn bluffen wollte: „Hören Sie, das ist nicht gut möglich, wenigstens wird die Geschichte nicht geheim bleiben können, denn das Schiff ist umstellt wie ein Fuchs von der Meute. Keine Maus kann durchschlüpfen, ohne daß sie gekurbelt und ausgefragt wird."

„Die Herren sind schon heute in aller Frühe an Bord gegangen.

Frank sprach so ohne Arg, daß Steenwycks Mißtrauen verschwand.

„Kenn Sie die Namen der Herren?"

Frank dachte nach.

„Einige wenigstens. Einer heißt Lord Hurrogate, und der andere Name — warten Sie! — es war ein Herzog von Ellisburne, und der dritte — — — der dritte — — — ich kann mich nicht genau entsinnen — Personly, oder so ähnlich; es war auch ein Lord."

Der Reporter schwieg still und sann nach.

„Sind Sie wirklich sicher, daß einer davon Lord Hurrogate hieß?" fragte er schließlich.

„Ganz sicher!" bestätigte Frank.

Steenwyck tat noch ein paar Schritte, dann blieb er wie angewurzelt stehen, als sei ihm ein erleuchteter Einfall gekommen. Er griff in die innere Brusttasche seines Anzuges und förderte daraus ein dickes Paket Zeitungen zutage, entfaltete sie, suchte mit kundigen Blicken die Sportnachrichten auf, las etwas und wandte sich dann wieder an Frank: „Es besteht also kein Zweifel — der eine hieß Lord Hurrogate?"

„Ja, unbedingt! Lord Hurrogate. Er ist Student in Oxford."

Da schlug Steenwyck klatschend auf die Zeitung.

„Das stimmt nicht! Das stimmt auf keinen Fall! Und zudem noch Student in Oxford! Gestern hat ein Fußballmatch zwischen Cambridge und Oxford stattgefunden, und der Linksaußenstürmer von Oxford war ein Lord Hurrogate. Folglich kann er nicht heute früh an Bord der „Springflower" gegangen sein."

Frank sah Steenwyck betroffen an, dann zuckte er die Achseln und erzählte dem Reporter ausführlich, was er von Gwennie erfahren hatte, verschwieg allerdings, daß die kleine Ivy Schuyler so toll verliebt war in den jungen Lord.

Steenwycks sommersprossiges Gesicht hatte sich vor Eifer gerötet. Er hakte sich bei Frank ein, als seien sie alte Bekannte und Kampfgenossen.

„Die Geschichte, die Sie mir da erzählen, sieht windig aus. Ich glaube Ihnen natürlich, aber wir müssen der Sache auf den Grund kommen. Ich habe so eine Ahnung — — —. Ich werde sofort an unsern Korrespondenten nach London kabeln, er soll nachforschen nach diesem Lord Hurrogate und nach dem Herzog von Ellisburne. — Bleiben Sie hier in Frisko?"

„Nein, ich muß heute nacht unbedingt nach Newyork zurück."

„Sie benutzen die Luftlinie?"

„Natürlich!"

*

„Ausgezeichnet! Wir reisen zusammen!"

Frank Hull wohnte hoch oben in der 64. Straße in Newyork in einem Boardinghause, wo man ihm im neunten Stockwerk ein Zimmerchen abvermietet hatte, das so klein war, daß er — wie er einmal im Scherz gesagt hatte — ein Fenster öffnen mußte, um Platz zum Ankleiden zu haben. Aber höchst praktisch war das Zimmer eingerichtet. Waschtisch, Bett, Tisch, alles war, um Raum zu sparen, zum Hochklappen eingerichtet; im Nachtschränkchen lagen ein Branchenadreßbuch und die Bibel.

Für alle diese Bequemlichkeiten und Genüsse zahlte er 25 Dollar die Woche, einschließlich voller Verpflegung, und Gwennie hatte sich totlachen wollen, als er ihr einmal erzählt hatte, wie er hauste und lebte.

Drei Tage nach der Abfahrt der „Springflower" empfing Frank, als er vom Dienst kam, die Nachricht, daß ein Herr ihn schon über zwei Stunden erwarte. Es war Steenwyck, wie sich bei der telephonischen Rückfrage im Empfangssalon des Hauses ergab. Frank wollte ihn dort abfertigen, aber dessen weigerte sich der Reporter entschieden, denn was er zu sagen habe, sei nicht für jedermanns Ohren bestimmt, so bat Frank ihn zu sich herauf.

Steenwyck hatte beim Eintreten ein Gesicht, das eine Neuigkeit ankündigte. Er schüttelte Frank die Hand, ließ sich aber gar keine Zeit zu langen Begrüßungen und Einleitungen, sondern warf einen schon recht zerknitterten Fetzen Papier auf die inzwischen gebrauchsfertig heruntergeklappte Tischplatte und sagte: „Da, lesen Sie das!"

Frank nahm das Papier zur Hand, es war ein Kabelgramm aus London, das an die Adresse James Steenwycks gerichtet war. Es besagte, daß der junge Lord Hurrogate, übrigens der einzige dieses Namens in England, zur Zeit auf dem Schlosse seines Vaters, des Lord Prixton, in Cornwall weile und daß er England in der letzten Zeit überhaupt nicht verlassen habe. Einen Herzog von Ellisburne gebe es in der gesamten englischen Aristokratie überhaupt nicht.

Steenwyck hatte, während Frank das Telegramm einmal und zweimal mit immer besorgter werdender Miene durchlas, auf einem der gebrechlichen Stühle Platz genommen. Er strich sich mit der Hand, als sei er ein wenig erschöpft, über den roten Haarschopf und brannte sich dann eine Zigarette an, deren Asche er übrigens stets unbekümmert auf den Fußboden fallen ließ.

„Was sagen Sie nun?" fragte er, als Frank ihm das Gesicht wieder zuwandte.

Frank sagte gar nichts. Er schüttelte den Kopf, überlegte, kam damit zu keinem Ziel und reichte dem Reporter schließlich das Telegramm wieder zurück.

„Wissen Sie," meinte der, „Sie sehen nicht gerade so aus, als seien Sie aus allen Wolken gefallen, und hätte ich nicht Ihr Wort, daß Gwennie Dolan Ihnen gesagt hat, ein Lord Hurrogate und ein Herzog von Ellisburne seien an Bord der „Springflower", so glaubte ich, Sie hätten mir einen Bären aufgebunden!"

Er hob beschwichtigend die Hände, als Frank entrüstet einen Einwand tun wollte.

„Ich glaube Ihnen ja durchaus, Herr Hull. Aber sagen Sie mir bitte, was Sie davon halten! Möglichenfalls haben Sie sich doch geirrt, als Sie mir die Namen nannten?"

„Nein!" erklärte Frank aufs Bestimmteste.

„Ich irre mich nicht! Ich habe ja selber oft genug in den letzten Tagen über die ganze Geschichte nachgedacht, und ich bin sicher, daß mir Gwennie keine anderen Namen genannt hat, als die, die hier auf diesem Telegramm stehen."

„So! Nun — dann gibt es meiner Meinung nach nur eine einzige Lösung — — —"

„Und die wäre?"

„Die Damen sind samt und sonders Hochstaplern in die Hände gefallen!"

Frank schwieg betroffen, dann fuhr er erschrocken auf: „Ja, aber bedenken Sie bitte, daß in diesem Falle nicht nur Lord Hurrogate ein Hochstapler wäre, sondern ganz gewiß auch seine sämtlichen Freunde!"

Steenwyck zuckte die Achseln und gab damit zu verstehen, daß Franks Schlußfolgerung auch die seine sei. Sie sahen sich beide eine ganze Weile lang ratlos an, bis schließlich wieder der Reporter das Wort ergriff: „Unter allen Umständen müssen wir der Sache auf den Grund kommen. — So viel steht fest: Haben sich tatsächlich ein Lord Hurrogate und ein Herzog von Ellisburne an Bord der „Springflower" geschlichen, so haben sie das unter falschem Namen getan. Zu welchem Zweck kann das geschehen sein? Daß es Hochstapler sind, kann ich mir doch nicht gut denken, denn hier an Land, in den Hotels, fänden sie viel bessere Gelegenheit, ihr Gewerbe zu betreiben und könnten vor allem viel schneller in Sicherheit kommen, wenn man sie entdeckt. Sie müssen also was anderes vorhaben! Aber was?"

Frank gab keine Antwort, aber heiße Besorgnisse zogen in sein Herz ein. Was um alles in der Welt ging an Bord der „Springflower" vor?

„Haben Sie überhaupt schon Nachricht von Gwennie Dolan bekommen?" fragte der Reporter.

„Ja, allerdings nur ganz belanglose Grüße."

„Wäre es nicht möglich, daß Sie das Schiff heute noch anfunken und um genaue Auskunft bäten?"

„Ja, das ist durchaus möglich, Herr Steenwyck, und ich werde es auch sofort tun."

„Schön! Machen Sie es dringend, damit wir möglichst noch in der Nacht von Gwennie Dolan Antwort haben können. Hier haben Sie meine Telephonnummer. Ich kann

mich darauf verlassen, daß Sie mich sofort anrufen, nicht wahr? Ich brenne auf Neuigkeiten, denn Ihretwegen sind mir gute hundert Dollar aus der Nase gegangen, und ich muß den Verlust schleunigst wieder wett machen!"

(Fortsetzung folgt.)

Spanienreise.

Von Friedrich Just.

(Nachdruck verboten.)

4.

Málaga.

Kein Weingelage, aber ein Stierkampf.

Die Araber nannten Málaga das Paradies auf Erden.

Nachdem ich vom Schiff in die Prallhitze des Hafenplatzes gekommen, nimmt mich vorerst der vollkommene Schatten des „Parks" auf. Sechs Reihen von Palmen, richtigen Palmen, säumen die Fahr- und Fußwege, und über die Palmen recken sich Platanen, so daß kein Sonnenstrahl hindurch kann. Daneben Rosen, viele Rosen. Durch Schmutz, bettelnde Kinder, Ziegen und Esel, Fischverkäufer und Katzen an verfallenen Buden steige ich zum Gibralforo empor. Die maurische Burg Alkazaba, deren Ruinen mit Wohnungen von Zigeunern verklebt sind, lasse ich unbesucht, da ich keine Steigerung des Bettelns wünsche. Auf dem Burgberge stehen etliche Vogelsteller und halten ihre Leimruten gleich Lustangeln empor, während andere versteckt in lässiger Ruhe bei ihrem Vogelnetz und Lockkäfig hocken. Von der alten Ringmauer genießt man einen herrlichen Rundblick auf die Berge, die Rebengärten des feurigen Malagaweins ringsum, und die Stadt und den Hafen drunten und das weite Meer. Auf dem Rückwege besuche ich den englischen (protestantischen) Friedhof Am Abhange steigt er hinauf, terrassenförmig, voller Kakteen und blühender Rosen. Die Rosenpracht wiegt reichlich die sonstige Verwilderung auf. Eigenartig ist die Bedeckung der Gräber mit kleinen Muscheln. Mich zieht es besonders zu den Grabhügeln des Kapitäns Kretschmann und seiner Matrosen, die am 16. Dezember 1900 mit dem deutschen Schulschiff Gneisenau bei Malaga untergegangen sind.

Dann schlendere ich die Straße entlang. Kein Hasten straßauf straßab ... die Leute stehen gemächlich beisammen ... Ziegenherden der trotten daher, um auf Wunsch und für Bezahlung gemolken zu werden, der Hirt mit dem Melkgefäß, zu Esel oder zu Fuß, daneben... Esel mit Grünkram... Maultiere mit hohen Karren... ein wachsendes Dreigespann: Esel, Maulesel, Maultier hintereinander.

Im Stierzirkus ist dauerndes Ein- und Ausgehen. Ich gehe auch hinein, weil ich den Kampfstier zu sehen hoffe. Aber der ist im dunklen Stall und wird planmäßig für den Kampf „geärgert". Ich sehe nur einen Pikador, einen „Stierpiker", auf elender Schindmähre, wie er mit stolzer Haltung, aber in kümmerlichem Trab gegen eine Wand reitet und mit einem Holzschaft nach der Mauer stößt. Das sieht bedenklich nach Don Quijote aus. Da bin ich doch auf den Stierkampf begierig.

Am Nachmittage ist das große Ereignis. Ganz Málaga ist auf den Beinen. Autos tuten, Wagen mit Rossen und Maultieren klappern, und alle Straßen voller Fußgänger. Vor dem Stierzirkus staut sich die Menge. Händler rufen Seidenpapier in allen Farben als Unterlagen für die Steinsitze aus. Gequetscht und geschoben gelange ich zu den Sitzen auf der Schattenseite. Nach Sonne und Schatten richtet sich der Preis der Plätze. Es ist eine Stunde vor Beginn des Kampfes, aber schon sind fast alle Steinsitze besetzt. Nur die bedeckten Holzgalerien im oberen Rund mit numerierten Sitzen warten noch auf ihre vornehmen Besucher. Oben auf dem sonnenglühenden Gibralforo ist eine fast ebenso große Menge zusammengedrängt, um von oben als „Zaungäste" umsonst dem Kampfe zuzuschauen. Wie ein römisches Amphitheater baut sich das unbedeckte Rund des Stierzirkus auf. Um den großen Kampfring läuft eine 1½ m hohe Holzbrüstung mit einem Umgang dahinter und ein paar Durchschlüpfen.

Wie das auf den Sitzen ringsum ruft, kräht, schreit, lacht, zappelt und mit den Papierfächern, auf denen ein Toro (ein Stier), oder ein Torero (ein Stierkämpfer) abgebildet ist, wedelt! Verwirrend, betäubend! Das Gedränge wird beängstigend. Vorne werden meine Füße „besessen" und hinten mein Obersitz „betreten".

Endlich beginnt die Kapelle mit dem Einzugsmarsche. Buntgekleidete Reiter sprengen in den Kampfring. Die Fechtergruppe zieht ein. Voran die Espados oder Matadore, die Stiertöter, mit stählernen Gesichtern, roten Schnürjacken mit Perlenbesatz und silbernen oder goldenen Streifen, weißen Strümpfen und bestickten Pantoffeln. Dahinter die Capeadores, die Mantelspieler, und Banderilleros, die Harpunierer. Dann zu Pferde die Pikadores und als Schluß die rotjackigen Diener mit dem rotbüscheligen Maultierdreigespann.

Der Aufzug verschwindet, vor den Brüstungen verteilen sich die Fechter. Eine Fanfare... das Tor tut sich auf... herein stürmt der Stier... ein prächtiger Anblick... schwarz, edel gestreckt, mit langen vorstehenden Hörnern. Wutentbrannt und kampfbrüllend stürmt er aus dem dunklen Stall in den Ring. Zuerst wild drauf los... nun stutzt er... sieht die glitzernden Toreros an der Brüstung... stampft mit den Füßen und... grimmig zum Angriff. Der Capeador macht eine elegante Seitenbewegung, und der Stier stößt wild in den bunten Mantel. Wütend und erstaunt wendet er sich zur Seite. Da ist schon wieder der bunte Mantel. Wieder rennt der Stier an, und wieder hat er einen Luftstoß durch den Mantel getan. Er wird wütender, aber im Nachrennen narrt ihn ein dritter bunter Mantel. Darauf losgestoßen... er tritt auf einen Mantelzipfel... der Mantel fällt... der Atem will stillstehen... nun ist's um den Fechter geschehen! Was nützt es ihm, daß er eingesegnet ist und der Priester hinter dem Tor die letzte Oelung bereit hält!... Aber nein, dicht vor den spitzen Hörnern springt der Capeador über die Brüstung. Der Stier stößt an die Bretterwand... die Zuschauer aber toben vor Bewunderung.

Das ist das Vorspiel.

Die Picadores reiten ein, dick wattiert, mit Beinschienen und großem Blechschutz am Steigbügel. Die Kampfrosse, die elendesten Kracken und Schinder, die man sich nur denken kann, wollen nicht in den Kampf. Darum sind ihnen die Augen verbunden, und ein Stalljunge führt sie am Strick gegen den Stier. Kaum hat der den neuen Feind entdeckt, da hat er auch schon seine Hörner tief in den Pferdeleib gebohrt, hebt Pferd und Reiter hoch und drückt beide gegen die Brüstung. Währenddem stößt der Reiter seine Pike in den Rückenwulst des Stieres. Roß und Reiter stürzen. Der Stier bohrt noch in dem Pferdebauche herum. Dann sieht er sich nach dem Reiter um. Da lenkt ihn aber ein bunter Mantel ab. Der Reiter wird unter dem Pferde hervorgezogen. Das Roß wird aufgerichtet und mit heraushängenden Eingeweiden zum Stall geführt, falls es nicht verendend auf dem Platze liegen bleiben muß. Ein zweites „Streitroß" wird ebenso ruhmlos abgestochen.

Mir will die Empörung und der Ekel die Kehle abwürgen, die Spanier aber schwelgen vor Entzücken.

Der zweite Akt beginnt. Die Banderilleros nehmen je zwei bunte Stäbe, die etwa eine Elle lang sind und Widerhaken haben, in die Hände und gehen ohne Tuch dem Stier entgegen. In Stirnstellung müssen sie ihm, im Augenblick des Stoßes zur Seite springend, die Stechhaken in den Rückenwulst stoßen. Das sind aufregende Augenblicke des Anspringens. Die Hakenstäbe biegen sich um und reizen durch den blutenden Schmerz und das Pendeln am Leibe den Stier aufs höchste.

Wenn drei Harpunenpaare am Stiere schlenkern, tritt der Espada, der Matador, vor die Loge des Präsidenten, nimmt seinen Spitzhut ab und bittet um die Erlaubnis, den Stier zu töten. Barhäuptig mit dem kurzen Torerozöpfchen, den Degen unter dem knallroten Tuch, geht er dem Stier entgegen. Nun treibt er die Kunst des Mantelspiels. Bald hat er den roten Mantel vorn, bald hinten... jetzt springt er zur Seite... dann dreht er sich um... wahrlich, da kniet er vor dem wütenden Tier... die Zuschauer rasen... Der Stier scheint erschöpft und stiert von unten den Matador an. Da zielt der mit dem Degen und stößt zu, zwischen die Hörner... nach dem Herzen. Der Stier richtet sich einen Augenblick auf und fällt um.

Der Puntillero, der Abdecker, springt zu und gibt dem Todwunden den Gnadenstoß. Ueber die Brüstung springt ein Haufe jugendlichen Volks, balgt sich über dem toten Stier und treibt mit ihm allerlei Mutwillen, bis das Maultiergespann kommt und den toten Stierkörper hinausschleift.

Der Matador aber macht eine Runde, und über die Brüstung fliegen die Hüte der begeisterten Zuschauer. Der Held hebt sie behende auf und wirft sie mit beglückendem Wort zurück. Ein Krüppel wirft sogar seine Krücke herab.

Der Beifallssturm legt sich. Das Tor öffnet sich, ein zweiter Stier stürzt in den Ring. Der Kampf beginnt von neuem. Aber diesmal ist der Stier nicht so mutig, er wird von den Zuschauern tüchtig ausgepfiffen. Der Espada verfehlt auch das Herz. Mit drei Degen läuft das waidwunde Tier brüllend einher, bis es endlich umfällt. Es ist eine widerliche Abschlachterei. Der Matador wird aber dafür ausgepfiffen.

Bei der dritten Runde springt plötzlich ein kleiner Kerl mit einem Sack und einem kurzen Knüppel über die Brüstung und beginnt mit dem Stier ein geschicktes „Mantelspiel". Die Zuschauer bejubeln ihn. Das läßt beim vierten Kampfe einen anderen „Amateur" nicht ruhen. Er springt auch mit einem Stöcklein und einem Tuch in den Ring, aber beim

ersten Zusammentreffen liegt er schon am Boden. Mit knapper Not können die Capeadors den Stier ablenken und die Diener den Gestürzten aus der Gefahrenzone ziehen, wobei sie mit Püffen freilich nicht sparen.

Sechs Stiere werden an diesem Nachmittage abgestochen, aber nur der erste und letzte mit einem Stiche. Ein Dutzend Pferde müssen dazu die Eingeweide lassen.

Der Stierkampf ist das Steckenpferd der Spanier, und ohne ihn gibt's keinen Ort und kein Kirchenfest.

Ich möchte keinen zweiten mehr sehen.

Am nächsten Tage besuchte ich eine Hacienda, ein Landgut, im Weichbilde von Málaga, und in dem üppigen Wundergarten mit Wein und Zitronen, Oliven und Bananen, Zuckerrohr und Baumwolle, Palmen und Zypressen, Judasbäumen und Plantanen, Farnen und Bambusrohr, Gummibäumen und Kaffeestrauch, Agaven und Kallas, Blüten über Blüten, durchflötet von Nachtigallen, habe ich den Arabern mit ihrem Ausspruch über Málaga recht gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sicherung.

Von G. W. Rapp.

Es handelt sich um die Sicherung, die im Hausflur in den Stromzähler eingedreht ist.

In dieser Sicherung sitzt, allenfalls außer anderen mehr technischen Vorrichtungen, deren Beschreibung ich lieber einem Fachmann überlasse (dem Epileptiker, wie unsere erst vor 14 Tagen engagierte Perle zu sagen pflegt), der Teufel. Der leibhaftige Teufel. Denn nur so erklärt sich, daß diese Sicherungen es darauf abgesehen haben, mich zu ärgern und aus meiner Ruhe zu bringen.

Es ließe sich schließlich noch darüber reden, wenn diese Dinger nur kaputt gingen, wenn ich gar nichts Gescheites zu tun habe, etwa im Zimmer herumtappte und dächte: Was könntest du denn nun eigentlich treiben? Knacks! dürfte es da machen, und das Licht dürfte aus sein. Und ich würde gemütlich feststellen: Na, denn los, ob ich weiter herumdöse und Fliegen fange, oder auf 'n Stuhl klettere und eine neue Sicherung einschraube, das bleibt sich schließlich gleich. Vorausgesetzt, daß ich eine habe.

Da aber liegt der Hund begraben; es steht nämlich beweiserheblich fest, daß ich tagsüber kein Licht brenne und daher auch tagsüber keine Sicherungen brauche. Das kommt daher, daß die Sonne so liebenswürdig ist, mir die Beleuchtung meiner Räume tagsüber abzunehmen; sie ist nicht einmal so anspruchsvoll wie das Elektrizitätswerk, Stromzählergebühr und Kilowattstunden zu berechnen und mit Einstellung der Lieferung zu drohen, wenn ich länger als zehn Jahre nichts bezahlt habe. Nachts aber haben, in meiner Heimat-, Wohnsitz- und Unterstützungsgemeinde wenigstens, die Elektriker ihre Läden durchweg geschlossen.

Sollte ich da kürzlich früh um die dritte Stunde eine Reise tun. Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen; aber vorher muß er an die Bahn gehen, noch vorherer muß er sich anziehen und allervorhersten muß er, wenn er nachts reist, Licht machen. Und ich ging hin und tat also. Drehte am Schalter, und es ward Licht.

Aber, Freunde, sehet, was geschah: „Knacks" machte es, und Finsternis umfing meinen möblierten Kosmos. Im Dunkeln erwischte ich zum Gehrock die Gebirgshosen mit hübschen bunten Blümchen draufgestickt, vergaß die Krawatte und stürzte im Strohhut zum Fahrkartenschalter (es war November), wo ich den Zug gerade noch abfahren sehen konnte.

Wieder ein anderes Mal kam ich Sonntags erst Montags früh um die zweite Stunde heim und hatte noch eine Kritik über das Konzert des Gesangvereins „Halbe Lunge" zu schreiben. Gerade fing ich an, nach lobendem Tadel zu suchen und hatte das Licht angedreht, da machte es wieder „Knacks". Im Dunkel nach einer Kerze suchend, stolperte ich über den Rauchtisch nebst Metallplatte, deren Umfall im unteren Stockwerk verschiedene Nervenschöcke auslöste, trat unserem schlafenden „Lux" auf beide Hinterfüße, was ihn zu einer steinerweichenden Schmerzenskundgebung veranlaßte, warf zwei Büsten herunter, auf daß Beethoven und Goethe sich im Staub vereinten, und fand gerade nur noch einen so kurzen Kerzenstummel, daß ich meine Gesangskritik schließlich noch mitten im Satz wieder abbrechen mußte.

Ein andermal wollten wir uns einen Kaffee auf der elektrischen Maschine brauen. Tante Amalie trinkt von diesem Kaffee nie mit, denn, so sagt sie, erstens schmecke diese Brühe nach Elektrizität, zweitens könne es passieren, daß man dabei einen Funken verschlucke, und drittens wolle sie zwar stets zum Sonntagsnachmittagskaffee, aber nie elektrisch geladen sein. Also: wir studierten zum soundsovielsten Male die 250 Zeilen lange Gebrauchsanweisung, die erst eine halbe Stunde lang gesucht und schließlich zwischen den Seiten 187 und 188 der Partitur zum Rosenkavalier gefunden wurde, obwohl der kleine Neger im Rosenkavalier nur Schokolade serviert und keinen Kaffee; dann wurde alles buchstabengetreu und feierlich gerichtet, und ich mußte auf die Uhr sehen, genau wie beim Eierkochen, nur daß es beim Kaffee keine fünf Minuten dauert, sondern zwanzig Minuten, vielleicht deshalb, weil er ja auch nicht hart gesotten werden soll. In der Maschine machte es „Glucks", was jedoch mit dem Opernkomponisten Gluck nichts zu tun hat, sondern verriet, daß der Strom darin herumhantiert, und wir gingen noch ein Weilchen in den Garten, ich mit der Uhr in der Hand, auf daß die zwanzig Minuten nicht überschritten würden. Als sie endlich herum waren, hatte sich bereits eine stattliche Bienen-, Wespen- und Schmeißfliegenversammlung auf unserer Torte vereint. Ob sie, wie heutzutage alle Gemeinwesen, eine Protestentschließung über die Notlage der Kerbtiere fassen wollten, oder ob es ihnen darauf ankam, den Zucker abzupicken und mir nur die Kruste übrigzulassen, war mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Aber eben wollten wir den Stecker des elektrischen Kaffeekochers aus der Dose ziehen, siehe da, der Strom war schon fort, es mußte während unseres Gartenspazierganges wieder „Knacks" gemacht haben, denn keine Lampe brannte mehr. Wir versuchten die also unzulänglich elektrisierte Brühe; sie schmeckte gar teuflisch und erschröcklich; so ungefähr wie Anno domini 1917 in der Mannschaftskantine unseres Bataillons.

Eines Tages wollten wir Bilder entwickeln: Amateurphotos natürlich. Zu Nutz und Frommen derjenigen, die nicht selbst auch dem Berufsphotographen ins Handwerk pfuschen, sei verraten, was Amateurphotos sind: Es sind Photos, die man mit eigener Kamera mehr oder weniger obskura macht, auf die man sich riesig freut, auf denen aber natürlich nichts drauf ist, außer etwas Licht, das durch den undichten Balg kam, einem Schleier, weil die Platte zu alt war, und einem Kratz, der beim Einlegen der Platte unter der Bettdecke einem Knopf sein Dasein verdankt.

Kaum hatten wir die rote Lampe angedreht, da machte es wieder „Knacks" und nachtschwarz lagen Raum und Zeit. Im Dunkeln ist gut munkeln, aber schlecht entwickeln, sintemalen man nicht sieht, wann das Bild kommt. Was blieb uns anderes übrig, als den sorgsam mit rotem Papier verklebten Laden wieder aufzumachen? Gar lieblich lächelte da die Sonne auf die lichtempfindliche Schicht. Ihre Empfindlichkeit schwand augenblicklich und das Bild auch.

Es geht einfach nichts über die Sicherung.



Bunte Chronik



* **Deutschland spart wieder.** Vor dem Kriege waren sie das sparsamste Volk der Erde, betrugen doch die gesamten Guthaben aller Sparkassen des Reiches 2 Milliarden Mark. Während der Inflationszeit erlebten sie den stärksten Rückschlag, denn im Jahre 1923 waren nur noch 200 Millionen übrig geblieben. Doch seit Einführung der Rentenmark hat sich die Zahl der Sparer und die Höhe der Guthaben ständig vermehrt, so daß die Sparkassen heute schon wieder etwas mehr als vier Milliarden Spargeld besitzen.

*

* **Es regnet Vögel . . .** Kürzlich tobte in der Gegend von Bayonne ein heftiger Tornado, der arge Zerstörungen anrichtete. Eine der am wenigsten erwarteten Folgen dieses Unwetters war ein Regen von kleinen Vögeln, die — besonders auf dem Heiligen-Geist-Platz in Bayonne — zu Hunderten herabfielen. Die Tierchen waren nicht tot, sondern nur betäubt. Wie eine französische Zeitung berichtet, sammelten die Bewohner des betreffenden Stadtviertels eine große Anzahl dieser Vögel auf, doch hätten zahlreiche Feinschmecker es vorgezogen, sich ein köstliches Ragout daraus zu bereiten, statt den gefiederten Sängern die Freiheit zu geben. Es sei ja auch für die Liebhaber des kleinen Wildbrets ein von der Vorsehung gesandter Tornado gewesen.

*

* **Die elektrische Kuh.** Der Ozeandampfer „Austuria" besitzt eine elektrische Kuh, die dafür sorgen muß, daß die Passagiere täglich frische Milch bekommen. Es handelt sich um eine elektrische Maschine, die aus einer Lösung von Milchpuder und ungesalzener Butter Milch und Rahm herstellt. Die „Kuh", die wie ihre lebendigen Schwestern auch einen Namen, Fanny, besitzt, soll ihre Sache sehr gut machen.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg